

# Mit Ski auf den Gipfel des Tödi

Autor(en): **Campell, Ulrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski**

Band (Jahr): **23 (1928)**

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-541673>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Mit Ski auf den Gipfel des Tödi.

Wenn im Flachlande schon alles grünt und blüht, und freudig jedermann den Lenz genießt, dann sind wir Skifahrer wohl die einzigen, welche den Winter mit seiner Härte missen und dem rauhen Gesellen in den Bergen nachjagen. Die Frühlingssonne hatte wieder einmal den Skimugeln des Vorgebirges ihren Wintermantel abgezogen, und so blieb uns kein anderer Ausweg, als den Firnfeldern zuzustreben, die in ewigem Glanze strahlen. Vielleicht hat der liebe Gott auch an die Nöte der ostschweizerischen Skitouristen gedacht, als er so schön nahe hinten im stillen Glarnerländli jenen gewaltigen Felsklotz aufrichtete, der gleichsam als vorderster Eckpfeiler der Zentralalpen einem schon von weitem ins Auge sticht, den Tödi. Schon lange war er das Ziel unserer Wünsche, und an einem schönen Samstag des April schlugen wir los.

Hastig trieb uns die Neugierde dem finsternen Engpass des «Ueli» entgegen: hatten sich die jähren Hänge über der Talsperre wohl schon ihrer schweren Lasten entledigt? — Aber die von beiden Seiten drohenden Lawinen, die unser Fortkommen hätten hindern können, lagen mit Baumstämmen und Felsblöcken übersät bereits im Talgrunde. Dutzendweise waren sie beidseitig mit solcher Vehemenz übereinandergeschossen, dass sie den schmalen Sandbach haushoch überdeckt hatten und noch auf der anderen Talseite weit hinaufgefahren waren — ein Bild elementarer Naturgewalt. Wie freudig begrüßten wir nach diesem wüsten Trümmerfeld mit schmutzigem, höckerigem Lawinenschnee das sanfte Plateau der Sandalp! Schneeweiss lag es da, und am munter rauschenden Bach streckten Schneeglöckchen ihre Köpfe über den Schnee hinaus und grüßten den nahenden Frühling. Um im letzten 400 Meter hohen Steilhang unterhalb der Fridolins-Hütte den herniederfahrenden Lawinen zu entgehen, trugen wir unsere Ski über apere Grasrippen empor und erreichten die Hütte, als gerade die letzten Strahlen der sinkenden Sonne die zarte Firnkappe unseres Freundes Tödi röteten. — Schwarzes Gewölk hatte sich zusammengeballt, so dass nur selten und zaghaft die trauten Lichtlein von Linthal heraufblinzelten. Der Föhn lastete auf den Bergen, finster und drückend. Einer wagte sogar zu sagen, dass es zu schneien anfange. Da machten wir aber schnell Türe und Fensterläden zu und lagen aufs Ohr.

In dunkler Nacht strebten wir dem zerrissenen Eisbruche des Bifertengletschers zu, dem eigentlichen Probleme einer Skibesteigung des Tödi, den wir in seiner Mitte anpackten.

Nur selten zwang uns eine Spalte, noch schwärzer als die schwarze Nacht, sich ihrer schmalen Brücke anzuvertrauen. «Hält's?» — Vergeblich suchte der warme Schein unserer Laterne ihre Schatten zu ergründen. «Es wird schon halten!» Wie köstlich ist doch das Gefühl, sich aus eigener Kraft auf schmalen Brücken durch die Spaltenlabyrinth zerrissener Gletscher zu winden mit Kameraden im Rücken, auf die man bauen darf! Wie herrlich schafft doch das Seil aus einer Partie eine geistige Einheit!

Auf der Höhe der Grünhorn-Hütte querten wir unter einigen wankelmütigen Séracs zur Grünhornseite hinüber. Wie weiße Gespenster standen sie da mit ihren eisigen Wänden — überirdisch schön — und man wäre stehen geblieben, wenn man nicht gewusst hätte, wie heimtückisch sie sind. Wie oft krachten sie dumpf und unheimlich, wenn der Laternenschein mit unseren Schatten zu ihren Füßen spielte! Statt mühsam durch Spalten führte uns ganz am Rande des Gletschers ein sanftes Schneefeld durch die Streulinie des Hängegletschers der «Gelben Wand» zum oberen Eisbruche. Blaue Eisblöcke lagen weit verstreut umher, ein warnendes Zeichen, so dass wir uns beeilten, über eine kleine Eiswand in Sicherheit zu kommen. Der erste stieg in Stufen auf und zog der Einfachheit halber die nächsten rasch samt Ski nach. In engen Spitzkehren bewältigten wir den recht steilen oberen Gletschersturz in seiner Mitte und schlüpfen zwischen den letzten Séracs durch, gerade als die Sonne erstaunt über den Biferten-Stock zu uns hinunterblinzelte, um nachzuschauen, was so früh im Jahre am Tödi schon rumore.

An einem 40 Meter langen Seil durften wir es wohl wagen ohne langes Sondieren die letzten Firnspalten zu überschreiten. Auch den letzten Steilhang keuchten wir auf unsern Brettern hinauf und balancierten sogar auf diesen über den recht scharfen Grat zum 3623 Meter hohen Gipfel. Fünf Stunden, also weniger lange als im Sommer, hatte die ganze Besteigung gedauert.

Wir freuten uns, in diesem Jahre die ersten zu sein, die der stolzen Feste einen Besuch abstatteten. In vielen Wintern wurde der Gipfel nie oder selten bestiegen. Wie langweilig muss es da dem armen Tödi werden, im ganzen langen Winter nichts anderes als das Brausen der Stürme, nie einen frohen Jauchzer zu hören! Und dazu hat der Aermste eigentlich ganz ungerechterweise einen so schlechten Ruf. Können auch bei Wetterumschlag die Schwierigkeiten ins Unüberwindliche wachsen, so ist es doch eine erstklassige Hochgebirgsfahrt und bei gutem Wetter leicht und fast gefahrlos.

Petrus war uns diesmal augenscheinlich gut gesinnt;

denn unser Gipfel war in der näheren Umgebung der einzige, den nicht dichter Nebel überdeckte. Schwere Schwaden umflossen träge seinen Fuss und verfinsterten das ganze inner-schweizerische Gebiet. Nur durch schmale Wolkenrisse grüsst hier und dort das saftige Grün einer Wiese herauf, und in blauer Ferne reckten die gewaltigen Berner- und Walliser-Viertausender ihre eisigen Häupter aus den Nebeln. Ein bissiger Wind lud nicht ein zu müssigem Rasten. Beneidenswert war da der Freund, der seine Seehundsfelle schon im Rucksack hatte. Die im Aufstieg zusammengeknoteten zwei Seile waren zusammengefroren und tauten auch nicht auf, nachdem wir sie liebevoll an unserem Körper erwärmt hatten, so dass wir sie zerschneiden mussten. Unangeseilt genossen wir die schneidige Abfahrt über die obersten spaltenarmen Hänge des Biferten-Gletschers bis dorthin, wo die ersten Querspalten aufreissen. Und mit unzähligen Stemm-bögen und einigen Seufzern schlängelten wir uns dann in zwei Zweierpartien über die vom Aufstiege bekannten Brücken in zwei Stunden zur Fridolins-Hütte hinunter.

Lange liess sich zwar unsere Ungeduld wegen der nun folgenden Talfahrt nicht unterdrücken. So wachsten wir denn unsere Holzrösslein recht glatt und glänzend, noch ein letzter etwas selbstgefälliger Blick zu unserer Spur, die sich listig durch alle Spalten schlängelte — dann schossen wir los im Sause, dem Frühling entgegen. Müde knickten die von der Sonne unterhöhlten Lawinenbrocken unter unseren Brettern zusammen, vergassen ihren hartnäckigen Widerstand gegen den Frühling und torkelten dem Talgrunde zu. Durch Wald, über Bäche und Lawinen mit Felsen und Baumstämmen, gar über apere Wiesplätze führte die wilde Jagd, und auf einem köstlich sich spreizenden Schneestreifen rutschten wir dann zur Pantenbrücke hinunter. So abwechslungsreich wars noch nie gewesen. Und als wir talaus fuhren, winkten wir unserm Berge ein herzliches Aufwiedersehen zu. Was für ein feiner Kerl der Tödi auch im Winterkleide ist, das sollten alle wissen. Dann kommen hoffentlich mit uns auch andere ihn besuchen, damit es meinem lieben Freunde im endlosen Winter nicht so langweilig ist. — *Ulrich Campell.*